

Der Glaube ist durch die
Liebe tätig (Gal 5,6)

Ökumenische Informationen

Jänner 2024, Nr. 39

Salzburg



Inhalt

Ein Wort zuvor	3
Der Glaube ist durch die Liebe tätig (Gal 5,6)	
Michael König, Johannes Dines: Warum wir eine christliche Diakonie und Caritas brauchen	4
Hanna-Maria Eberle: Hilfe zur Selbstbestimmung?	6
Dumitru Viezuanu: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!“ (Lk 6, 36)	7
Angelika Walser: Lessons from India	8
Dorothee Büurma: Interview mit Pfarrer Vitaliy Mykytyn zur Situation der ukrainischen Flüchtlinge in Salzburg	10
Michaela Koller: Christlicher Glaube als Ressource für soziale Arbeit – Ist christliche Barmherzigkeit politisch?	11
Tilmann Knopf: Von Notreisenden, Duschgästen, Obdachlosen und Mittagessen	13
Wilfried Nausner: Die Evangelisch-methodistische Kirche in Albanien – Spiritualität und Solidarität	14
Rückschau 2023	
Die Lange Nacht der Kirchen 2023 in neuem Gewand	16
Begegnung der Röm.-kath. Ökumenekommission mit den Zeugen Jehovas	18
Geschichte der Evangelisch-methodistischen Gemeinde Salzburg in Bildern: 1948–2023	19
75 Jahre Evangelisch-methodistische Gemeinde Salzburg	21
Ökumenischer Gottesdienst zum Welt-Alzheimertag – Aktivierung mit allen Sinnen	22
Erster Gottesdienst der altkatholischen Bischöfin Maria Kubin in Salzburg	23
„Für den Frieden zu beten ist nicht einfach und auch nicht unpolitisch“ – Religionsverbindendes Friedensgebet für Israel und Palästina	24
Ökumenischer Arbeitskreis	26
Vorschau 2024	26
Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe	27

Ein Wort zuvor ... Ein Wort zuvor ...

Liebe Leserinnen, liebe Leser der Ökumenischen Informationen,

vor 16 Jahren sah ich an einer Moschee in der Stadt Salzburg den Spruch Mohammeds: „Der beste Mensch ist der Nützlichste für die Menschen.“ Nützlich, ein Wort das ich zumindest bis dahin im religiösen Kontext noch nie gehört hatte. Für wen bin ich nützlich – als Mensch bzw. als Christ? Welchen Nutzen haben Christ:innen für die Welt?

Der Glaube wird durch die Liebe tätig, schreibt Paulus im Galaterbrief. Liebe steht für mitmenschliche Wärme, Gefühl, Empathie für Menschen in Notsituationen. Wenn Paulus die Gemeinde beschreibt, verwendet er oft diesen Begriff, vor allem wenn es darum geht, das Miteinander und den Umgang der Gemeindemitglieder untereinander zu charakterisieren. Auch heute wirken

Pfarrgemeinden, deren Mitglieder sich umeinander kümmern und caritativ tätig sind, auf Außenstehende anziehend. Die Caritas bzw. die Diakonie erfahren nach wie vor einen hohen Zuspruch in der öffentlichen Wahrnehmung. Glaube muss im Einsatz für den Nächsten sichtbar werden, besonders außerhalb der Kirche(n) als Gebäude, sonst ist er bedeutungslos – oder eben wenig nützlich.

In dieser Ausgabe der Ökumenischen Informationen fragen die Autor:innen nach, wie christlich motiviertes Engagement für die Menschen in Not ausschaut und wie es begründet wird. Passt das Tätig-Werden aus Liebe im 21. Jahrhundert zu der modernen Sicht des Menschen als selbstbestimmtes Individuum? Ist es nur ein Anhänger bzw. eine lästige Pflichterfüllung neben der Feier von Gottes-



© Seelsorgeamt

diensten oder doch Kernaufgabe aller Menschen, die an Christus glauben?

Matthias Hohla,
Referent für Ökumene und
Dialog der Religionen,
Erzdiözese Salzburg



Ökumenischer
Stadtgottesdienst in der
Gebetswoche für die
Einheit der Christen,
25. Jänner 2024, 18.00 Uhr,
Rumänisch-orthodoxe Kirche,
Robinigstraße 48

„DU SOLLST DEN HERRN, DEINEN GOTT,
LIEBEN UND DEINEN NÄCHSTEN WIE DICH
SELBST“
(LK 10, 27)

Warum wir eine christliche Diakonie und Caritas brauchen



© Diakoniewerk

Die Anfrage, in den Ökumenischen Informationen 2024 darüber nachzudenken, warum es eine christliche Diakonie braucht, hat es in sich. Die Begriffskombination „christliche Diakonie“ wirkt aufs Erste seltsam. So, als ob man von einer runden Kugel oder weißem Schnee sprechen würde. Ist da nicht ein Wort zuviel, fragte ich mich? Diakonie, könnte man meinen, ist doch selbstredend eine christliche Hilfsorganisation. Oder ist uns womöglich das Christliche teilweise abhandengekommen? Ist das christliche Fundament der Diakonie in der Wirklichkeit der täglichen Arbeit noch relevant und erfahrbar? Zeugen nicht hunderte diakonische Einrichtungen vom christlichen Menschenbild? In einer säkularisierten Welt ist die Gefahr für die Diakonie immer, als Dienstleistungsorganisation austauschbar zu werden. Diakonische Einrichtungen sind grundsätzlich einmal denselben sozialstaatlichen Rahmenbedingungen unterworfen, wie sie für alle NGOs der Sozialwirtschaft gelten: Budgets, Arbeitsrecht oder Ruhezeitbestimmungen müssen ebenso eingehalten werden wie kollektivvertragliche Bestimmungen, Regeln für

freiheitsbeschränkende Maßnahmen oder berufsrechtliche Vorgaben. Diakonie agiert und kooperiert in der sozialen Landschaft neben hunderten anderen Sozialträgern. Was spricht also für die christliche Diakonie? Wir brauchen sie, weil Diakonie nur dann stark und unaustauschbar sein wird, wenn sie sich ihre Fundamente, ihre Wurzeln und ihre Gründungsgeschichten immer wieder bewusst macht. Christliche Diakonie, das ist eine Sozialorganisation, in der Fragen der Menschenwürde, Fragen zum ganzheitlichen Menschenbild, Fragen der Spiritualität und nach der Transzendenz, ethische Fragen, Fragen der Anwaltschaft für die Ärmsten unserer Gesellschaft oder Fragen des Umgangs mit Leid und Sterben zentrale Bedeutung haben. Diese Fragen zu stellen, heißt nicht, sie alle zu jeder Zeit auch beantworten zu können. Frei nach Rilke könnte man sagen: Wir kennen die Fragen und wir müssen auf unterschiedlichen Wirkungsebenen von Diakonie in diese Antworten immer wieder hineinleben.

Als damals junger Psychologe durfte ich im Jahr 1998 mit Diakon Paul Eibl, dem früheren Hausleiter im Haus für Senioren Salzburg, eine Teamklausur mitgestalten. „Diakonisches Handeln, was bedeutet das?“, war die Leitfrage. Paul Eibl formulierte damals einen Satz, der mich bis heute auf meinem diakonischen Weg immer wieder einordnet: „Diakonie heißt, durch den Staub gehen“, meinte er. Die Befahrung liegt dabei auf dem Durchgehen. Die Magnethaft von Diakonie schlägt dorthin aus, wo Menschen in notvolle Lebenszonen geraten, sei es durch Behinderung, Erkrankung, durch be-

lastende Alterungsprozesse, durch Verarmung oder durch den Verlust ihrer Heimat. Mit ihnen durch diese staubigen Wegabschnitte ihres Lebens durchzugehen und dabei ihre Würde zu schützen, für sie einzustehen, für sie da zu sein und das im Blick auf einen größeren Sinnzusammenhang des Lebens, dafür braucht es eine christliche Diakonie. Christliche Diakonie versteht sich aber auch als Anwältin für das Aufzeigen struktureller Ungerechtigkeiten. Das ist nicht immer bequem, das bedeutet, manchmal auch anzuecken. Die Verankerung im christlichen Geist ermutigt uns seit 150 Jahren, diesen diakonischen Weg zu gehen: konkret in der Nächstenliebe und mutig in der Anwaltschaft.

Michael König,
Geschäftsführer des Diakoniewerks Salzburg, Tirol, Steiermark



© Caritas

In der Flüchtlingskrise 2015 war in vielen Pfarrgemeinden spürbar, dass die Spaltung der Gesellschaft auch mitten in unserer Kirche erfahrbar war. Ich habe mich damals gefragt, wie es möglich ist, dass sich die ei-

nen mit großem Engagement um die geflüchteten Menschen kümmerten und andere massiv gegen die Aufnahme von Asylwerbenden mobil machten. Die Themen Asyl und Migration polarisieren auch heute noch enorm und spalten nicht nur Familien, sondern auch unsere Gottesdienstgemeinden.

Kritik an naiver Sozialromantik und bloßer Befriedigung eines Helpersondroms ist verständlich und nachvollziehbar. Anderen zu helfen, ist das aber nicht eine zutiefst christliche Grundhaltung, die schon im Alten Testament grundgelegt ist? Der Prophet Jesaja geht mit Israel hart ins Gericht, wenn er Israel mit dem Bild vom Weinberg vorwirft, Gerechtigkeit mit den Füßen zu treten, und die Israëlitinnen taub für die Hilfescreie der Menschen sind. (Jes 5,1-7).

Das Leben Jesu ist vollgepackt von Begegnungen, Erzählungen, Gleichnissen, Anklagen und seiner Passion, die Gottes- und Nächstenliebe im Brennglas bündelt und uns Menschen vor Augen führt, wodurch das Reich Gottes in unserem Leben und in der Welt schon jetzt erfahrbar wird. Die radikale Zuwendung zu Gott führt unweigerlich zur radikalen Zuwendung zu den Menschen. Nicht aus Zufall stellt der Evangelist Lukas dieses Programm Jesu an den Beginn des Wirkens Jesu: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“

Theologisch gesprochen, sind *Actio* und *Contemplatio* zwei Seiten einer Medaille und lassen sich nicht trennen. So gesehen gehört Caritas und damit diakonisches Handeln neben Liturgia und Martyria zu den unverzichtbaren Grundvollzügen von Christ:innen, unseren Pfarrgemeinden und der Kirche insgesamt. Somit ist die Caritas, die Liebe und Zuwendung zu den Menschen, insbesondere zu jenen am Rande, kein Add-on, das losgelöst von sonntäglichem Gottesdienst oder Gebet auch noch zu tun ist und im Ermessen des Einzelnen liegt. Haben damals die Propheten und hat Jesu selbst die politischen und religiösen Eliten angeklagt, weil sie sich selbst zum Maß der Dinge und zu Herren des Weinbergs Gottes machten (Mt 21,33-44), so sprechen viele Menschen heute der Kirche ihre Glaubwürdigkeit ab, weil sie die Verknüpfung von *Actio* und *Contemplatio* nicht ausreichend und authentisch wahrnimmt.

Alfred Delp und Dietrich Bonhoeffer sind sich in ihrem Befund über die Zukunft der Kirche einig: Wenn die christlichen Kirchen nicht ihren diakonischen Grundvollzug glaubwürdig leben, dann werden sie ihre Bedeutung verlieren und nicht mehr sein. *Der Menschensohn ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen* (Mk 10,45).

Papst Franziskus teilt m.E. diese Analyse in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium* mit den Worten: „Mir ist eine verbeulte Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und

*ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“ (*Evangelii Gaudium* 46).*

Angesichts der großen globalen Herausforderungen, bei denen es um nicht weniger geht als um das Überleben der Menschheit, werden alle Christinnen und Christen, unsere Pfarrgemeinden und unsere Kirchen gefordert sein, ihren Beitrag zu leisten. Dazu hat der ökumenisch-konziiliare Prozess für Gerechtigkeit, Friede und Schöpfungsbewahrung in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts bereits Wegweisendes formuliert.

Neben der Hilfe für Arme, Notleidende, Ausgegrenzte – unabhängig von Geschlecht, Alter, Religion, Ethnie usw., die immer schon zur DNA christlicher Kirchen gehört hat, wird sich die Glaubwürdigkeit der christlichen Kirchen daran bewähren müssen, dass sie sich gemeinsam und in Zusammenarbeit mit den Weltreligionen, im Kleinen wie im Großen dafür einsetzen, dass die Güter und Chancen auf unserem Planeten gerecht verteilt sind. Nur so wird das Reich Gottes schon jetzt auch für jene erfahrbar werden, die um ihr täglich Überleben kämpfen. Und nur so besteht eine Chance, dass Friede wird auf und in dieser geschundenen Welt.

Johannes Dines,
Caritasdirektor der Erzdiözese Salzburg

Hilfe zur Selbstbestimmung?



© Eberle

Seit dem Ende der 90er Jahre gibt es in Österreich Lebensmittelausgabestellen, die vom Verband der österreichischen Tafeln (<https://dietafeln.at/>), der Volkshilfe, einigen unabhängigen Initiativen, der Caritas und der Diakonie organisiert werden. Eines ist allen Ausgabestellen gemeinsam: Ohne die vielen Engagierten würde es diese Hilfe für von Armut Betroffene nicht geben.

Die Unterstützung von Armutsbetroffenen mit elementaren Gütern ist kein neues Phänomen. In Krisen- oder Kriegszeiten, derzeit z.B. durch den Krieg in der Ukraine oder während der Coronapandemie, ist Notlinde rung durch die Bereitstellung von Lebensmitteln, Kleidung, Zelten oder Wasser eine unbedingt notwendige erste Hilfe. Der Haken ist aber, dass diese erste Hilfe heute oftmals eine andauernde Hilfe ist. Nicht erst seit den Preissteigerungen sind zunehmend Menschen auf die Lebensmittel spenden angewiesen, ohne dass eine Alternative ernsthaft in der politischen Debatte verhandelt wird. Auf diese Weise sind Betroffene dauerhaft abhängig von der Hilfe anderer.

Aus vielen Gesprächen mit Engagierten in den Ausgabestellen wird die Anteilnahme am Schicksal der von

Armut Betroffenen deutlich: Mit den anderen leiden und deshalb helfen, ist ein Aspekt solidarischen Handelns. Allerdings reichen Anteilnahme und organisierte Lebensmittel spenden nicht aus, um Armut zu bekämpfen, was wesentlich für wirksame Solidarität ist.

In den Lebensmittelausgabestellen wird die Spaltung zwischen jenen, die etwas haben und jenen, die nichts haben, sichtbar. Von Armut Betroffene werden auch hier aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Viele von Armut Betroffene empfinden das Anstellen bei Lebensmittelausgabestellen schamhaft und beim Nehmen der Lebensmittel haben sie den Eindruck, Danke sagen zu müssen.

Mit ihrem Fokus auf Hilfe tragen Caritas und Diakonie dazu bei, dass von Armut Betroffene zwar nicht Hunger leiden. In der Art und Weise, wie die Vergabe organisiert ist, tragen sie jedoch genau zu dieser Trennung und Ausschließung bei. Viele Engagierte setzen sich kaum kritisch mit der Hilfe auseinander und werden von den Trägern auch nicht dabei angeleitet. Dies führt nicht dazu, dass manche eben Dankbarkeit erwarten. Immer wieder unterscheiden Engagierte, wer die Betroffenen sind, die einem wirklich leid tun, und jene, die aus der Sicht mancher doch selbst schuld oder unwillig sind, etwas an der Lage zu ändern.

Allerdings: Gerade, weil viele Engagierte unmittelbar den von Armut Betroffenen in den Ausgabestellen begegnen, entwickeln sie gemeinsam mit den Betroffenen auch andere Formen des Helfens: In manchen Initiativen steht nicht das Weitergeben von

Lebensmitteln im Vordergrund, sondern das Teilen der Lebensmittel – ein ebenso christlicher Wert. Egal ob aus finanzieller Armut oder aus Freude am Retten der Lebensmittel verteilen Engagierte das vorher bei Bäckern eingesammelte übrige Brot, Kuchen und Semmeln direkt in der Nachbarschaft. Dabei wird geplaudert oder wöchentlich gemeinsam gefrühstückt. Die Idee ist, dass nicht die einen geben und die anderen nehmen, sondern alle etwas davon haben. Zwar bekämpft auch ein solcher Ansatz nicht die finanzielle Armut, aber die Ausschließung. Es ermöglicht Betroffenen, die eigene Armut nicht wie in vielen Einrichtungen vorher durch Einkommensnachweise beweisen zu müssen, sich anzustellen oder Furcht zu haben als Bettler:in behandelt zu werden. In dem Armutsbetroffene sich beteiligen können, selbst entscheiden, an was es gerade mangelt oder was sie erzählen wollen, erlangen sie neue Selbstbestimmung über ihren Alltag – das ist Solidarität. Dies ist sicherlich kein Ansatz für alle von Armut Betroffenen. Wer obdachlos oder krank ist, kann sich nicht in der gleichen Weise beteiligen oder möchte das nicht – oft ist auch die professionelle soziale Arbeit gefragt. Wer dagegen alleinerziehend und von finanzieller Armut betroffen ist, findet beim gemeinsamen Abendessen vielleicht auch noch eine Person, die künftig mal auf das Kind aufpasst.

Was heißt das für Caritas, Diakonie und andere Träger? Sie müssten die Frage, welche Hilfe geleistet wird, stärker mit den Engagierten und von Armut Betroffenen diskutieren. Konzeptionell könnten Engagierte versu-

chen, mehr Armutsbetroffene einzubinden. Ziel wäre nicht, nur neue Helfer:innen für die Ausgabestellen anzuwerben, sondern Menschen, die gemeinsam mit von Armut Betroffenen handeln wollen. Die vielen Engagierten werden wie die Betroffenen

selbst zu Expert:innen; sie wissen welche Ursachen es hinter jeder einzelnen Armutsspirale gibt. Mit diesem Wissen können Engagierte, Caritas und Diakonie mehr als helfen. Sie können gemeinsam die Ursachen anprangern und durch gemeinsames

Handeln mit den Betroffenen diese wieder hereinholen in die Gesellschaft.

**Hanna-Maria Eberle,
Sozialwissenschaftlerin**

„Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!“ (Lk 6, 36)



© Viezianu

die Menschen, gegenüber dem Leid und der Armut nicht gleichgültig zu bleiben.

Vor dem letzten Abendmahl hat Jesus den Aposteln die Füße gewaschen. Da zeigte er uns die zwei Ebenen der Barmherzigkeit, eine materielle, die Reinigung der Füße, und die geistliche Bedeutung des demütigen Dienens. „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe“ (Joh 13,15), sagt Jesus und unterstreicht damit, wie eng das Dienen in der Liturgie mit dem Dienen am Nächsten verbunden ist. Paulus definiert die Bedeutung der Fußwaschung als „Gutes tun denen, die in Not sind“ (1 Tim 5,10).

„Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung ist und ohne das tägliche Brot, und einer von euch zu ihnen sagt: Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch! Ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen – was nützt das? So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat. Aber es könnte einer sagen: Du hast Glauben und ich kann Werke vorweisen; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke und ich zeige dir in meinen Werken den Gla-

ben“, schreibt Jakobus in seinem Brief (Jak 2,15-18).

Die Werke der Barmherzigkeit in der Orthodoxie werden besonders durch zwei Begriffe zum Ausdruck gebracht: Philanthropie – die Liebe Gottes zu den Menschen und der Menschen zueinander und Philoxenia – die Fremdenliebe mit Verwirklichung in der Gastfreundschaft (vgl. Röm 12,13).

In der Rumänisch-orthodoxen Pfarrgemeinde Salzburg ist die seelsorgliche Betreuung vielfältig, da es sich dabei um eine Gemeinde mit migrantischen Wurzeln handelt. In der Fremde benötigen die Menschen eine besondere geistliche und soziale Begleitung. Die liturgischen Handlungen müssen mit den Werken der Barmherzigkeit ergänzt werden.

Vor einigen Jahren hat sich innerhalb unserer Pfarre eine „Barmherzige Gruppe“ gegründet. Es werden hier Spenden gesammelt und überwiesen – im Durchschnitt 450 Euro monatlich. Davon werden Lebensmittel vor Ort in Rumänien gekauft, um Essen für ältere, arme und kranke Menschen zu kochen, die dann auch persönlich zugestellt werden. Derzeit erhalten 130 Personen so ihr tägliches Essen.

Die Einrichtung vor Ort besteht ebenfalls aus einer Gruppe von Freiwilligen unter der Leitung des Ortspriesters Bogdan Nistor. Die Freiwilligen helfen einerseits gezielt den Waisen bzw. Straßenkindern und andererseits alten und armen Menschen in der Pfarre Traistari, Ocnele Mari. Die philanthropische Einrichtung heißt „Casa Petria“. Das Zentrum Petria ist auch bemüht, Eltern davon abzubringen, Kinder nach der Geburt auszusetzen. Es werden dort ca. 80 Kinder betreut.

Die „Barmherzige Gruppe“ in Salzburg unterstützt außerdem den

18-jährigen schwer kranken Ioan Mocanu in Bacau, Rumänien mit 200 Euro im Monat. Für 800 bedürftige Kinder in Moldau sammeln wir jährlich eine Kollekte von 2.000 Euro. Es gibt viele hilfsbedürftige Menschen auch in Salzburg, die in unseren Kirchhof kommen, meistens Bettler oder Durchreisende, die das tägliche Brot hier erhalten. Ich erwähne auch Maßnahmen zur Integration wie Begleitung und diverse Hilfestellungen bei Behördengängen (z.B. Unterstützung beim Ausfüllen von Formularen), Beratung in Notsituationen. Unsere freiwilligen Helfer emp-

finden Freude, wenn betroffene Menschen dankbar sind.

Nach den Gottesdiensten an Sonn- und Feiertagen wird für alle Gläubige eine warme Mahlzeit vorbereitet. Bei Hochfesten, besonders Weihnachten, findet eine Kinderbescherung statt.

Die Entlohnung hat eine himmlische Dimension: „Selig die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“ (Mt 5, 7).

**Dumitru Viezuanu,
Pfarrer der Rumänisch-orthodoxen
Gemeinde Salzburg**

Lessons from India

© Jasmin Jackson



Ich sitze auf einer Terrasse in Tamil Nadu, Südinidien. Um mich herum ist aktuell Wahlkampf. Die Vorsitzenden der regionalen Parteien machen Jesu Sathianathen ihre Aufwartung. Jesu ist katholischer Priester und Leiter von COPE - einer NGO, die mehrere Lernzentren und eine Schule für Kinder der ärmsten Bevölkerung auf dem Land in Südinidien betreibt. Die Männer trinken Tee, essen den traditionellen Reiskuchen und plaudern. Sie machen Politik, so wie Männer das auf der ganzen Welt tun. Plötzlich geht das Tor der Sozialstation auf und

ein Bettler tritt ein. Eintreten ist eigentlich das falsche Wort. Er kriecht mehr oder weniger auf zwei Armen und einem Bein in Richtung Terrasse: Ein Dalit, ein sog. „Unberührbarer“. Die Herren Politiker schauen betont in die andere Richtung. Doch Jesu steht auf und hilft dem Bettler auf einen Sessel. Derselbe Reiskuchen, derselbe Tee wie für die anderen stehen auch für ihn bereit.

Ich erzähle meinen Studierenden sicher mindestens einmal pro Semester von dieser Erfahrung. Ein Lehrstück in narrativer Ethik statt abstrakter Ausführungen über die Gleichheit als einem zentralen Aspekt der Gottebenbildlichkeit. Ganz abgesehen davon, dass die Szene etwas von der Gerechtigkeit erahnen lässt, mit der einer vor 2000 Jahren die Armen seliggesprochen hat.

Die Szene ist lehrreicher und plastischer als alle abstrakten Traktate über Anthropologie und (biblische)

Ethik. Und gleichzeitig enthält sie hochgefährliche Erinnerung, frei nach J.B. Metz. Diese praktisch gelebte Gottebenbildlichkeit ist im Prinzip eine leise Kampfansage an eine Demokratie, welche zwar offiziell das Kastenwesen abgeschafft hat, bis heute aber eisern an dieser Gesellschaftsordnung festhält. „Dass hier Mädchen aus der Kaste der Dalit Unterricht erhalten, ist für viele ein rotes Tuch“, wird mir Jesu später erzählen. Der hinduistische Volksmythos weist ihnen gemeinhin die Rolle der Latrinenputzerin in der göttlichen Ordnung zu. Krankenschwester oder Lehrerin sind als Berufe für sie nicht vorgesehen.

Seitdem ich diese Szene miterlebt habe, sorge ich mich um die Freund:innen in Indien. Ihr Lächeln ist in meinem Kopf und in meinem Herzen. In letzter Zeit schlägt ihnen ein herber nationalistischer und anti-christlicher Wind entgegen, unsere Kommunikation ist mühsamer gewor-

den. „No comment via WhatsApp“ lautet die Antwort, wenn ich zu viele Fragen stelle. Wir müssen mit Zensur rechnen. Angesichts dieser Situation kann ich über manches „Problem“ hierzulande nur den Kopf schütteln. Ich habe den indischen Freund:innen mein jüngstes Buch über die rationale Autonomie im Kontext von Leihmuttertum gewidmet, weil mir klar wurde, wie unverständlich unsere individualistischen Konzepte von Selbstbestimmung und Autonomie in diesem Teil der Welt sind. Und dennoch habe ich so viele Mädchen und Frauen getroffen, die so gerne Kapitänin ihres Lebens wären! Dank der in COPE vermittelten Bildung gelingt es vielen.

COPE begann im Jahr 2001 mit einer Freundschaft zwischen zwei Menschen: Die Österreicherin Christine Erlinger-Sontag, damals Studentin an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Salzburg und der Inder Jesu Sathianathen starteten gemeinsam ein Projekt für mittellose Kinder in Manaparai. Es folgten weitere kleine Aktionen. Mit der Zeit schlossen sich immer mehr Menschen den

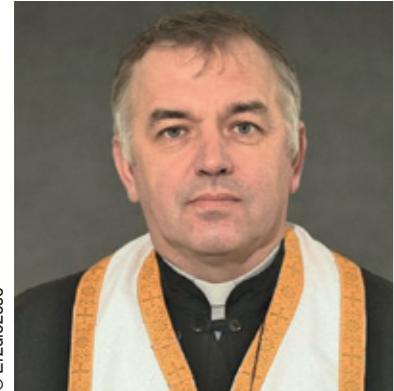
Doch was sich am Anfang wie die Hölle anfühlte, entpuppte sich nach einigen Tagen als ziemlich geordnetes Chaos. Wir lernten indische Tänze und idyllische Palmenwälder kennen. Doch wir starnten auch erschrocken in die zahlreichen vertrockneten Brunnen auf den Reisfeldern. Immer öfter

bleiben wegen der Klimakrise der Monsun aus. Die Folgen sind auch für Laien sofort sichtbar: Vertrocknete Brunnen = vertrocknete Reisfelder = verwahrloste Dörfer. In unserer für indische Verhältnisse luxuriösen Unterkunft überlegten wir uns zum ersten Mal im Leben ernsthaft, ob eine Dusche pro Woche nicht auch genügen würde. „Embodied experience“ – seit Indien weiß ich, wie sich das anfühlt. Würden wir in unserer akademisch-bürgerlichen Theologie die Themen unserer indischen Freund:innen zu unseren machen - unser Curriculum wäre mit Sicherheit ein anderes: Weniger Theorie, dafür mehr existentielle Erfahrung und Praxisbezug. Weniger Sexualmoral, dafür Klimagerechtigkeit als Pflichtfach; weniger fromme Floskeln und missionarische Selbstdarstellung, dafür Mit-an-Packen und füreinander Dasein. Ich gehe ganz sicher wieder nach Indien. Falls Sie das auch tun möchten: wwwCOPE.in

**Angelika Walser,
Professorin für Theologische Ethik
und Spirituelle Theologie an der
Universität Salzburg**

Interview mit Pfarrer Vitaliy Mykytyn zur Situation der ukrainischen Flüchtlinge in Salzburg

© Erzdiözese



Mykytyn:

Unsere Kirche ist griechisch-katholisch. Die Flüchtlinge in Salzburg kommen hauptsächlich aus Gegenen in der Ostukraine (Charkiw, Mykolajiw, Odessa), die vorwiegend orthodox geprägt sind. Wir bemühen uns darum, in unseren Gottesdiensten beide Traditionen zu vereinen und mit einem unierten Ritus die Liturgie zu feiern. Viele der ukrainischen Flüchtlinge in Salzburg haben einen Weg zur Kirche und zum Glauben gefunden. Der Gottesdienstbesuch hat sich verdreifacht und viele Flüchtlinge nehmen am Leben der Gemeinde teil. Bei einer österreichweiten Wallfahrt nach Mariazell waren vor Kurzem 500 ukrainische Flüchtlinge dabei.

Dorothee Büürma: Der Krieg zwischen Russland und der Ukraine dauert an. Seit Beginn des Krieges unterstützt die Ukrainische griechisch-katholische Gemeinde in Salzburg Flüchtlinge aus der Ukraine. Wie geht es den Geflüchteten in Salzburg jetzt?

Vitaliy Mykytyn:

Die Menschen versuchen, sich in Salzburg zu integrieren. Auch wenn sie zunächst die Hoffnung hatten, dass der Krieg schnell vorbei ist, so ist ihnen nun schmerhaft bewusst: In der Ukraine, also in der Heimat, ist alles zerstört. Es ist zumindest auf absehbare Zeit nicht möglich, dorthin zurückzukehren. Die Geflüchteten müssen sich mit ihrer neuen Situation in Österreich auseinandersetzen. Viele wollen Deutsch lernen, eine Arbeitsstelle suchen und sich hier ein neues Leben aufzubauen. Die Menschen bemühen sich nun intensiver darum, sich voll in die Gesellschaft zu integrieren.

Büürma: Wie sieht das in der Arbeit und im Gottesdienst-Alltag der Kirchengemeinde aus?

Mykytyn: Wir können es uns selbst erlauben, dass wir uns berühren lassen von den Nöten anderer. Es ist nicht hilfreich, mit vorgefertigten Lösungen in Kontakt zu treten und zu denken, wir haben die nötigen Antworten schon. Stattdessen hilft es, sich Zeit für Geflüchtete zu nehmen, ihnen zuzuhören, sich ihnen zuzuwenden und sie zu trösten.

Wenn wir Barmherzigkeit so zeigen, dann wirkt sie gegenseitig: sie verändert auch mich selbst, und das habe ich gemerkt, das ist sehr aufbauend!

Büürma: Was hat dich persönlich am meisten berührt seit dem Krieg in der Ukraine?

Mykytyn: Was in diesen 1½ Jahren für mich kostbarer als alle Spenden

gewesen ist, waren Begegnungen mit Menschen, die ich im Herzen trage. Es ist oft leichter etwas Geld an eine Hilfsorganisation zu überweisen, als selbst Menschen zu treffen. Aber diese Begegnungen mit Menschen auf der Flucht, die bleiben im Herzen! Wir haben eine Welle von Hilfsangeboten erhalten aus der Zivilgesellschaft in Salzburg: Menschen haben sich Zeit genommen, Flüchtlinge zu unterstützen mit Deutschunterricht, Menschen haben sich bereit erklärt, Geflüchteten für eine Zeit lang eine Wohnung anzubieten, Kinder zu betreuen oder sie bei Arztbesuchen zu begleiten. Wir waren natürlich schockiert, weil der Krieg uns plötzlich so nahe war. Aber die Herzen der Menschen wurden wieder warm, für den Frieden etwas zu tun! Es ist für alle heilsam, zu entdecken, was Solidarität/Menschlichkeit bedeutet. Daraus schöpfe ich Hoffnung. Ich habe gesehen, wie Menschen sich verändern und füreinander da sind. Das habe ich nicht nur in meiner Pfarre beobachtet, sondern auch bei Besuchen in anderen Kirchen gespürt!

Mykytyn: Meine Frau und ich haben mit viel Unterstützung eine ukrainische Samstagsschule gegründet in der Schwarzstraße. Momentan arbeitet dort ein Team von 10 Personen wöchentlich mit 80 Kindern. Die Organisation ist eine große Herausforderung, aber sie ist es uns wert.

Büürma: Was gibt dir Hoffnung im Glauben in Zeiten von Krieg?

Mykytyn: Regelmäßiges Gebet und die christliche Hoffnung bieten einen wichtigen Ausgleich für die vielen negativen Schlagzeilen und Nachrichten, die heutzutage so schnell verbreitet werden. Ich ermutige Menschen immer wieder, bewusst Gutes zu tun, Nachrichten zeitlich begrenzt zu lesen und selbst aktiv etwas zu

tun, was uns hilft Gottes Frieden zu spüren. Ich bin überzeugt, dass das Gebet uns wandelt. Wir haben neue Initiativen begonnen, wie z.B. mit Kindern den Rosenkranz zu beten oder wöchentlich deutsch-ukrainische Andachten im Flüchtlingshotel in Wals anzubieten. Das stärkt uns alle.

Das Interview mit Pfarrer Vitaliy Mykytyn von der Ukrainisch-griechisch-katholischen Pfarrgemeinde Salzburg führte Dorothee Büürma, Pfarrerin der Evangelisch-methodistischen Gemeinde Salzburg.

Christlicher Glaube als Ressource für soziale Arbeit – Ist christliche Barmherzigkeit politisch?

Michaela Koller im Gespräch mit Sr. Rita Höllwerth, Sr. Franziska König, Sr. Michaela Lerchner, Sr. Maria Unterluggauer



© Koller

dem Bau von Anfang an mitgeplant, unser Raum der Stille bzw. Gebetsraum kann auch von anderen Menschen genutzt werden, ebenso wie unsere Angebote der Bibelrunde, Meditationen und Gespräche. (Konzept nach innen)

Koller: Ihr lebt als Schwesterngemeinschaft im Haus Tau zusammen und gehört zu den Halleiner Franziskaninnen. Was ist das Konzept Eures Hauses?

Sr. Maria und Sr. Rita: Wir leben als franziskanische Gemeinschaft, führen ein offenes Haus inmitten einer Wohnsiedlung, das Projekt eines sozialen Angebotes wurde bereits vor

nen begegnet Ihr? Wie geht Ihr damit um?

Sr. Franziska und Sr. Rita: Zu uns kommen Menschen in Notsituationen, die viel Zeit beanspruchen und wo Zuhören gefragt ist, Nachbarschaftshilfe, Projekt Armut teilen (Sr. Franziska ist für den Süden der Stadt ehrenamtlich tätig). Die Kontakte dazu finden in den einzelnen Pfarrhöfen statt. Zielgruppen sind Kinder, alleinerziehende Väter und Mütter, eine afghanische Familie wird begleitet (Lernhilfe, Behördenwege, Unterstützung beim Führerschein, etc.).

Sr. Maria und Sr. Michaela: Weitere Aufgaben sind die fachliche Beratung und Unterstützung in der Hauskrankenpflege, die Begleitung von psychisch kranken Menschen im Peer

Center, einem Verein für Menschen, die an einer psychischen Erkrankung leiden und Unterstützung suchen. Unsere Mitarbeiter:innen sind Expert:innen, weil sie eigene Erfahrungen mit seelischen Krisen, psychiatrischen Erkrankungen und deren Bewältigung gemacht haben. Der Verein ist von Land und Stadt finanziert.

Koller: Inwiefern ist Euer christlicher Glaube eine Ressource für Euer Tun & Handeln?

Sr. Franziska: Erziehung und Bildung im christlichen Glauben sind in der Familie grundgelegt. Der Hl. Franziskus ist ein Vorbild, das Evangelium gibt uns Orientierung und dient als Leitfaden. Bestimmte Bibelstellen zum Thema Arm und Reich sind mir besonders wichtig, wie zum Beispiel Mt 25, 35-40.

Sr. Maria: Wir erleben uns als von Gott reich beschenkt und wollen etwas davon weitergeben. „Ein Drängen zum Helfen aus meinem Wesen heraus, das ist so deutlich spürbar, dass ich es nicht verleugnen kann.“ „Mir ist wichtig, dass ich die Dinge, die ich tue, gut mache“. Vom Hl. Franziskus wurde gesagt, er sei in seinem Leben „Gebet geworden“. Ein hoher Anspruch, aber Vorbild und Orientierung für mein Leben mit und für Gott.“

Sr. Rita: Mein Glaube ist nicht zu trennen vom Engagement, „eine innere Sehnsucht von mir trifft auf die Not, die vor der Türe steht“. Der „Auftrag vom Evangelium“ ist ermutigend,

dran zu bleiben, ich brauche dazu die Gemeinschaft, sie stärkt mich.

Sr. Franziska: „Grundgelegt ist diese Haltung im Elternhaus. Mir ist wichtig, dass das Beten mit dem Leben zusammenstimmt. Da ist Stille und Meditation oft hilfreicher als viele Worte. Das Franziskanische ist wichtig für mich – den Armen zu helfen. Als Beispiel: Die innere Wandlung des Hl. Franziskus ist dadurch passiert, dass er einen Aussätzigen umarmt hat.

Sr. Michaela: 1979 habe ich meine Krankenpflegeausbildung abgeschlossen, ich hatte damals wenig Verständnis für psychisch Kranke. 2006 bin ich selbst an einer schweren Depression erkrankt. In der Auseinandersetzung mit meiner Erkrankung habe ich viel mehr Verständnis entwickelt. Meine jetzige Arbeit im Peer Center sehe ich als Dankbarkeit an. Mir wurde geholfen und meine Erfahrung soll anderen helfen.

Koller: Aus Eurer Sicht: Ist christliche Barmherzigkeit politisch?

Sr. Rita: Sie muss politisch sein! Allein dadurch, dass ich mich auf die Seite der Armen stelle, bin ich politisch, wir gehen dafür auch auf die Straße und setzen uns für die Teilhabe aller Bevölkerungsgruppen an der Gesellschaft ein. Wir haben eine Verantwortung.

Sr. Maria: Bedingungsloses Grundeinkommen ist ein Ausdruck der Barmherzigkeit des Menschen. Wir müssen anerkennen, dass nicht alle Menschen das leisten können, was in

unserer Gesellschaft erwartet wird. Sie haben trotzdem einen Wert als Menschen und sind keine Almosenempfänger:innen oder Bittsteller:innen.

Koller: Ausblick in die Zukunft: Welche Relevanz hat christliche Barmherzigkeit für die Zukunft der Kirche bzw. Kirchen?

Sr. Rita: Was verstehen wir unter Barmherzigkeit? Für uns ist wichtig Humanität, Mitleid, Fürsorge, „mit dem Herzen sehen“. Barmherzigkeit ist ein Lebensstil für die Kirchen.

Sr. Franziska: Ein einfacher Lebensstil in allen Bereichen wäre ein richtiger Schritt. Kirche ohne Barmherzigkeit kann es nicht geben.

Sr. Maria: Barmherzigkeit auf Augenhöhe leben, dafür könnte die Kirche stehen, Ideen entwickeln und Zeichen setzen.

Sr. Michaela, Sr. Rita, Sr. Maria, Sr. Franziska: Es ist immer schön, zu erfahren, wenn unser Blick, was die Zeichen der Zeit in der Gesellschaft angeht, von anderen Menschen bemerkt und manchmal auch Vorbild wird.

Koller: Danke für das Gespräch!

**Michaela Koller,
Seelsorgerin im Diakoniewerk
Salzburg**

Von Notreisenden, Duschgästen, Obdachlosen und Mittagessen



Seit vielen Jahren liegt ein deutlicher Schwerpunkt des Diakonie- (oder Sozial-)referates an der evangelischen Christuskirche bei der Begleitung von Menschen in existenziellen Notsituationen.

Vor allem Menschen ohne Dach über dem Kopf, oder in der Gefahr, dieses zu verlieren, stehen immer wieder im Fokus der sozialen Arbeit an der Christuskirche. Die Lage im Stadtzentrum macht das Evangelische Zentrum Christuskirche zu einer selbstverständlichen Anlaufstelle für so manche Hilfesuchenden.

In einer wöchentlichen Sprechstunde finden diese Menschen Gesprächsangebot und Beratung. Nicht selten geht es darum, diese Menschen an die für sie richtige Stelle weiterzuvermitteln. Aber es gibt auch Unterstützung mit Nahrungsmitteln, Essensgutscheinen oder die Möglichkeit, in besonderen akuten Notsituationen aus Spendenmitteln zu helfen.

Manchmal besteht die soziale Haltung einer Pfarrgemeinde auch „nur“ darin, Mitmenschen Platz nicht zu verweigern, sondern (geregelt) zu öffnen. In diesem Frühjahr 2024 werden es 10 Jahre, dass Bettler aus Rumä-

nien allsonntägliche Gäste der Pfarrgemeinde Christuskirche sind. Vier von ihnen dürfen menschenwürdig vor der Kirche betteln, wer keinen Platz bekommt, erhält ein Jausenpaket. Auch beim regelmäßigen Kirchencafé nach dem Gottesdienst sind sie als Gäste willkommen. Die Sonntagsgemeinde hat sich dieser Herausforderung gestellt. Aus dieser Situation hat sich nicht zuletzt aufgrund der Sprachbarriere zwar noch immer kein echtes Miteinander entwickelt, aber doch eine selbstverständliche, (fast immer) freundliche Nachbarschaft. Ein zumindest für Salzburg einzigartiges Geschehen.

Das neueste Projekt der Gemeinediakonie der Pfarrgemeinde Christuskirche ist nicht nur ein Sozialprojekt im engeren Sinn. Es will Menschen in einer Zeit zunehmender Vereinzelung Gelegenheit zu unverbindlicher Gemeinschaft ermöglichen. „Guten Appe-Talk“ ist im Herbst 2023 gestartet und bietet 14-tägig ein gemeinsames Mittagessen an. Wer mag, darf auch kochen. Mal sehen, wohin sich das entwickelt!

Sozial-diakonisch tätig zu sein, ist der Evangelischen Pfarrgemeinde Salzburg Christuskirche seit Jahrzehnten eine Selbstverständlichkeit.

**Tilmann Knopf,
Pfarrer der Evangelischen Pfarrgemeinde Christuskirche**

Die Evangelisch-methodistische Kirche in Albanien – Spiritualität & Solidarität



© Nausner

Die Evangelisch-methodistische Kirche (EmK) in Albanien ist eine junge Kirche. Sie entstand nach der Wende und der darauffolgenden Revolution in Albanien. Die ersten Gemeinden in Pogradec und Tirana wurden im Jahr 2008 formal begründet. Tatsächlich knüpften sie an die Tradition der Methodisten in Bulgarien und im damaligen osmanischen Reich vor 150 Jahren an. Schon damals waren Methodisten in der Region tätig.

Die EmK ist eine Kirche, die für die Menschen da ist, nicht für sich selbst, und die sich für eine bessere Gesellschaft einsetzt. Aus diesem Grund konzentriert sie ihre Arbeit auf die Gestaltung und den Aufbau gelingender Gemeinschaft in Kooperation und im Austausch mit Christ:innen anderer Kirchen oder Menschen anderer Religionsgemeinschaften. Wer wir sind, wird nicht sichtbar an dem, was wir an Glaubensgrundsätzen äußern, sondern an dem, was wir für die Menschen tun und zu wem wir für andere werden

Gemeinschaft und diakonisches Handeln gehören zusammen. Spiritualität, – Achtsamkeit auf Gottes Wort und seine Weisung, und Solidarität, – bei

und mit den Menschen zu sein, in ihren Nöten und wirklichen Bedürfnissen, bilden gemeinsam die Grundlage gelingenden menschlichen Lebens. Kirche soll beides sein, Dienst an Gott und Dienst am Menschen. Christlicher Glaube besteht nicht in einem Heruntersagen von Glaubensgrundsätzen und der Geltendmachung von Wahrheitsansprüchen. Er wird dort lebendig, wo er sich den Mitmenschen in der Tat zuwendet. Diakonisches Handeln ist Dienst, der andere Menschen befähigt, stärkt und erfüllt, der aber auch offen bleibt für Zuwendung und Liebe und den Dienst, den andere an uns tun. In diesem Sinn versucht die EmK Menschen zusammen zu führen und durch die Liebe tätig zu sein. Die Gemeinden bemühen sich in einem Land, das einstmals alle religiösen Traditionen

uchstäblich ausschalten wollte, heute Menschen zu erreichen, denen es um die Bedeutung des menschlichen Lebens geht. Was gibt einem Leben Sinn, Wert und Hoffnung und wie kann dieser Glaube gelebt werden? Im Zentrum steht ein lebendiger Gottesdienst, Gebet und Studium der Schrift und die Besinnung auf sinngebende christliche Traditionen. Das ist als Alternativange-

ot zu der ebenfalls hereinbrechenden Konsumgesellschaft gedacht, die das „Ich“ gegenüber dem „Wir“ bevorzugt. So versteht sich die EmK in Albanien als Bundesgemeinschaft, in der Menschen Gott und sich gegenseitig zusammen, einander beizustehen und sich an Gottes Gebot und dem Vorbild Jesu Christi zu orientieren und sich für ein solches Leben einzusetzen. Im Zentrum steht der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.

er Gleichgültigkeit, die sich vor allem den westlichen Gesellschaften immer deutlicher zeigt, kann nur durch Leben im Einsatz für die Mitmenschen eingedämmt werden. Aus diesem Grund wird die Arbeit in den Gemeinden verbunden mit Projekten im Einsatz für jene Menschen, die beteiligt sind oder die Hilfe und Unterstützung anderer benötigen. Das können im ländlichen Raum Projekte sein, die durch nachhaltige Landwirtschaft die Lebensbedingungen der Dorfgemeinschaft verbessern, im einstädtischen Bereich ein Tageszentrum für alte und beeinträchtigte Personen und in der Großstadt ein Förderungsprojekt für beeinträchtigte Kinder und ihre Familien, mit Unterstützung und Beratung durch Fachpersonal.

e Arbeit in den Ortsgemeinden wird verbunden mit dem konkreten Einsatz für die Mitmenschen in der Umgebung. dahinter steht der Glaube, dass wir als Menschen nicht für uns selbst da sind, sondern im Einsatz für die Welt leben. Wir ändern uns nicht durch unser Denken und durch richtige Einsichten, sondern wir ändern uns, indem wir handeln. Im Vordergrund steht dabei nicht,

S wir für Gott und unsere Mitmenschen tun, sondern wer wir für sie sein wollen. Durch tätige Liebe entdecken wir gleichzeitig, wer die Mitmenschen für uns sind. Wir werden offen für die Liebe, die andere uns erweisen. Wir brauchen die anderen Menschen und das, was sie an uns tun können. Wir brauchen Menschen, die anders sind als wir, damit wir wachsen können. Gemeinsam können wir etwas erreichen, was wir alleine nicht schaffen.

Bitte hier abtrennen

diesem Sinne ist die Evangelisch-methodistische
Kirche in Albanien in den vergangenen Jahren be-
merklich gewachsen. Aber es gibt auch Schwierigkei-
ten. In Albanien ist die Familie traditionell eine der
wichtigsten Institutionen. Sie ist wichtiger als die reli-
giöse Zugehörigkeit. Der Zusammenhalt, die soziale
Versorgung bei Krankheit und im Alter baut auf die-
m Familienzusammenhalt auf. Albanien ist am
Ende der Europäischen Union. Seit vielen Jahren
verlässt die jungen und gut ausgebildete Menschen aus
Albanien aus, vor allem in die reichereren europäischen
Länder. Dabei verliert Albanien nicht nur bestens aus-
gebildete Personen, in den letzten Jahren werben
europäische Länder aktiv Menschen ab: im Gesund-
heitswesen, am Dienstleistungssektor usw. Die Folge
davon ist, dass die Menschen vor Ort fehlen. Weil Albanien,
obwohl anderslautender Versprechen, außerhalb der
Europäischen Union geblieben ist, gibt es wenig
Rückwanderung. Das hat massive Folgen für die al-
tere Bevölkerung und führt zu gesellschaftlichen
Verwerfungen. Das kann auf die Dauer nicht gut ge-
hen.

ch die EmK ist davon betroffen. Mit einer gewissen Sorge schauen wir in die Zukunft. Wir hoffen, dass junge Menschen im Lande bleiben, die sich den Herausforderungen der Zukunft stellen. Wenn die Prospektivität der einen auf Kosten der Gemeinschaft andeutet, ist sie zu hinterfragen. Andere europäische Länder tragen hier auch Verantwortung. Wer seine Forderungen auf Kosten der anderen füllt, versagt an der Gemeinschaft und an der Zukunft.

z allem geht die EmK hoffnungsvoll in die Zukunft. Sie weiß, dass sie eine Aufgabe hat und sie ant ihr in ökumenischer Offenheit nach. Im Dienst lassen wir uns mehr mit den Menschen verbunden. Ein Band, das uns verbindet, ist die Liebe. Davon sind wir überzeugt.

Ulrich Nausner, Superintendent der Evangelisch-methodistischen Kirche in Albanien

**Zur Deckung der Druckkosten
bitten wir Sie um eine Spende
in Höhe von 12,- Euro – danke!**

The diagram illustrates a transaction flow between two bank accounts:

- EmpfängerIn Name/Firma:** Evangelische Superintendenz A.B. Salzburg und Tirol - ÖAK Sbg
- IBAN EmpfängerIn:** AT40 1600 0001 0127 1412
- BIC (Swift-Code) der Empfängerbank:** BTVAAT22
- KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name/Firma:** KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name/Firma

Spende Ökumenische Informationen 2024

Verwendungszweck: Nur zum maschinellen Bedrucken der Zahlungssrefenz wird bei ausgefüllter Zahlungsreferenz nicht an EmpfängerIn weitergeleitet

EmpfängerIn Name/Firma: Interschrift Zeichnungsberechtigter

IBAN EmpfängerIn: +

BIC (Swift-Code) der Empfängerbank: +

KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name/Firma: +

Bankenfunktionen: Betrag, Prüfziffer, Betrag, Cent

Währung: EUR

Zeitangabe: 006

Beliegt: < 30+

ZAHLUNGSANWEISUNG AUFTRAGSBESTÄTIGUNG	
Empfänger Name/Firma	Evang. Superintendent A.B. Salzburg und Tirol - ÖK Sig
BAN Empfängerin	
AT40 1600 0001 0127 1412	
BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank	
BTVAAT22	
EUR	Cent
Betrag	
Zahlungsreferenz	
BAN KontoinhaberIn/AuftraggeberIn	
Verwendungszweck	
Spende Ökumenische Informationen 2024	

Die Lange Nacht der Kirchen 2023 in neuem Gewand

Rockkonzerte und Tätowierungen, Food Trucks und Live-Musik, Pilgerwanderungen und Kirchen-Führungen, Gebet und Gottesdienst, ein „nachtheller“ Mirabell-Garten und Fahrräder zum Strom erzeugen, Rikscha- und Bustouren, Hüpfburg und Kinder-Schminken, Kabarett, Tanz und Märchen. All das und noch mehr erwartete die Besucher:innen der diesjährigen Langen Nacht der Kirchen am 2. Juni 2023 in Salzburg. Unter dem Motto *NACHThell. MUTIG ins Morgen* gelang auch heuer wieder ein abwechslungsreiches und vielfältiges Programm für Jung und Alt. Mehrere Aspekte standen für uns Koordinator:innen dabei im Fokus.

Zunächst galt es, eine Lange Nacht zu entwerfen, die sich einerseits dadurch auszeichnet, neu und innovativ genug zu sein, um Menschen neugierig zu machen. Andererseits wollten wir auch Bewährtes und Wiedererkennbares ins Programm holen. Die Lange Nacht sollte sowohl Menschen abholen, die uns seit Jahren treu besuchen, nichtsdestoweniger aber auch neue Milieus erschließen. Diesen Spagat haben wir wesentlich durch die Etablierung der *Update Church* geschafft: In der Andrä- und Kollegienkirche wurde bewusst Raum geschaffen, um Menschen anzusprechen, die mit kirchlichen Kontexten üblicherweise wenig zu tun haben (wollen). Dabei haben mich etliche Gespräche im Rahmen der Tattoo-Aktion oder mit den Musikern in St. Andrä zum Teil tief bewegt und meinen eigenen Blick auf Kirche in Bewegung gebracht.

Weil ein Groß-Event wie die Lange Nacht der Kirchen auch von den Zwischen-Räumen lebt, freut es mich im Nachgang des Events auch ganz besonders, dass die Inszenierung des Mirabellgartens als „nachthelles“ Zentrum zwischen den beiden Salz-

achseiten, so gut angenommen wurde. Nicht zuletzt für viele Tourist:innen eröffnete sich hier ein neuer Blick auf Kirche und Kultur in der Stadt Salzburg. Und zu guter Letzt sind wir stolz darauf und glücklich darüber, dass die Lange Nacht der Kirchen gemäß ihrer Gründungsidee, auch heuer ein Ort ökumenischer Begegnungen werden konnte.

**Sebastian Riedel,
Projektkoordinator der
Langen Nacht der Kirchen 2023**



© Serbisch-orthodoxe Gemeinde



© Privat

Der Ökumenische Eröffnungsgottesdienst der Langen Nacht der Kirchen fand das erste Mal nicht im, sondern vor dem Salzburger Dom um 18.00 Uhr statt. Dadurch nahmen auch mehr Passant:innen am Gottesdienst teil. Nachher machten sich ca. 60 Personen per Bus auf den Weg, die ostkirchlichen Gemeinden in der Stadt Salzburg zu erkunden. Auf den beiden Fotos sind die Begegnungen aus der Serbisch-orthodoxen und der Syrisch-orthodoxen Gemeinde zu sehen.

**Matthias Hohla,
Referent für Ökumene und
Dialog der Religionen,
Erzdiözese Salzburg**

Begegnung der Römisch-katholischen Ökumenekommission der ED Salzburg mit den Zeugen Jehovas



© Hohla

Am 21. Juni von 16.30–18.00 Uhr fand eine Begegnung von Mitgliedern der Ökumenekommission mit den Zeugen Jehovas im Königreichssaal, Virgilgasse 7, statt.

Heinz Perner gab mit Vroni Rinninger und Stefan Reifmüller einen kurzen Überblick über die Geschichte der Salzburger Gemeinde und behandelte anschließend in einem 30minütigen Kurzvortrag die 7 Themenbereiche: Bibel und Inspiration, Gott und Jesus, Himmel und Erde, Tod und Auferstehung, Familie und Sexualität, Leben und Glaubenspraxis, Organisation und Finanzierung.

Geschichte und Organisation:

Bereits in den 1930er Jahren kamen Salzburger Zeugen Jehovas regelmäßig in einer kleinen Gemeinde zusammen. In den 1940er und 1950er Jahren entstanden nach und nach in Stadt und Land Salzburg weitere Gruppen, die sich in Gasthäusern trafen und dort auch ihre Gottesdienste feierten. Der erste eigene „Königreichssaal“ in Schallmoos/Stadt Salzburg gelangte in den 1960er Jahren in den Besitz der Glaubengemeinschaft und wird bis heute benutzt. Im Jahr

2007 wurden 13 Stolpersteine für Zeugen Jehovas gegen das Vergessen der Opfer des Nationalsozialismus in der Stadt Salzburg verlegt. 1737 Zeugen Je-

hovas kommen heute in 22 Gemeinden, sog. „Versammlungen“, in 12 Kirchengebäuden (Königreichssälen) regelmäßig zusammen. Eine Gruppe von erfahrenen Zeugen, die sog. „Ältestenschaft“, leitet die Versammlung. Die Zusammenkünfte werden in den 4 Sprachgruppen Deutsch, Englisch, Serbokroatisch und Rumänisch abgehalten. Österreichweit gibt es ca. 22.000 Gläubige in 292 Gemeinden („Versammlungen“). Da alle Mitglieder Predigerinnen und Prediger sind, gibt es keine bezahlten Geistlichen. Die Finanzierung erfolgt durch Spenden. Im Mai 2009 erhielten die Zeugen Jehovas den Status einer anerkannten Religionsgemeinschaft von der Republik Österreich. Die „Leitende Körperschaft“ mit Sitz in Warwick (New York) koordiniert die Religionsgemeinschaft weltweit (1,3 Mio. Mitglieder in Europa; 8,7 Mio. weltweit)

Lehre, Glaubenspraxis: Die gesamte Bibel (insb. Neue-Welt-Übersetzung) gilt als die oberste und zeitlose Instanz für theologische Fragen und eine entsprechende Lebensführung. Manches darin wird wörtlich, anderes symbolisch verstanden. Gott Jehovah (hebr. Tetragramm) ist der Schöpfer der Welt. Die Zeugen glauben an den

Matthias Hohla,
Referent für Ökumene und
Dialog der Religionen,
Erzdiözese Salzburg

Geschichte der Evangelisch-methodistischen Gemeinde Salzburg in Bildern: 1948–2023



© Büürma

Erstes Foto der neu gegründeten Methodistengemeinde in Salzburg vor dem Flüchtlingshotel Europa 1948. Dort fanden auch die ersten Andachten statt.



Eine Karte aller Gottesdienst-Standorte der EmK Salzburg von 1947/8 – 2023



© Büürma



© Büürma

75 Jahre Evangelisch-methodistische Gemeinde Salzburg

Die 1947/48 in einem Flüchtlingshotel beim Hauptbahnhof gegründete Gemeinde der Evangelisch-methodistischen Kirche in Salzburg feierte in diesem Jahr ihr 75. Jubiläum. Zum Festakt am 15. Juli 2023 in der Kirche des Diakoniewerks waren neben den Mitgliedern der Gemeinde auch der Superintendent der Evangelisch-methodistischen Kirche in Österreich, Stefan Schröckenfuchs, und die Konferenzsekretärin, Pastorin Esther Handschin, geladen. Von ihnen wurden am Samstag und am Sonntag die Predigten zum Fest gehalten.

Der Ablauf des Festgottesdienstes beinhaltete vier Themenschwerpunkte, die die Gemeinde der EmK Salzburg besonders prägen:

- Gründung im Flüchtlingshotel und Einsatz für Menschen auf der Flucht
- Soziales Engagement in der Gesellschaft
- Ökumenische Beziehungen und Einsatz für die Einheit der Christ:innen
- Frauennetzwerk und Missionsprojekte

Gäste aus der Salzburger Politik, Diakonie, Ökumene und Zivilgesellschaft würdigten die Festgemeinde in ihren Grußworten. Anwesend waren: Weihbischof Hansjörg Hofer, Pfarrer Tilmann Knopf, LAbg. Karl Zallinger, Erwin



Übergabe der Torte an Dorothee Büürma

© Büürma

Oberbramberger, Michaela Koller (beide im Bild), Robert Luckmann (Plattform Menschenrechte), Margit Wallner (Weltgebetstag der Frauen in Österreich), Lucia Greiner (Erzdiözese Salzburg) und Gäste aus ökumenischen Verbündungen der Gemeinde. Ein eigens für den Anlass gegründeter Festchor unter der Leitung von Pastor i. R. Manfred Schwarz umrahmte den Gottesdienst mit Gospel-Liedern.



© Büürma

Ökumenischer Gottesdienst zum Welt-Alzheimertag – Aktivierung mit allen Sinnen

Die demenzfreundliche Stadt Salzburg und die Erzdiözese Salzburg luden mit viel Engagement zum Welt-Alzheimertag am 19. September zu einem Ökumenischen Gottesdienst in die Seitenkapelle der Pfarrkirche St. Andrä. Das war ein wichtiger Beitrag zur Inklusion, da ein Rückzug den Krankheitsverlauf beschleunigt.



© Robert Raizer

Segnung mit Öl – Pfarrer Martin Eisenbraun, Altkatholische Kirche

Hier wurden im Gegenteil mit Musik, bekannten Kirchenliedern, einer szenischen Aufführung der Bibelstelle aus dem Lukasevangelium und der Salbung mit wohlriechendem Öl alle Sinne der Besucher angesprochen und in ihrer Anderswelt aktiviert. Es sollte mehr solch einfühlsame Veranstaltungen geben, die für Körper und

Geist heilsam sind, zumal es bis heute noch kein medizinisches Medikament für Demenz gibt!

DI Manfred Fischer

Erster Gottesdienst der altkatholischen Bischöfin Maria Kubin in Salzburg

„Besonders schön war es, dass wieder so viele von der Salzburger Ökumene mit uns gefeiert haben“, meinte die Mutter einer neu Gefirmten.

Am 22. 4. 2023 hatte die Außerordentliche Synode der Altkatholischen Kirche Österreichs Mag.^a Maria Kubin, MA, MSc zur ersten altkatholischen Bischöfin weltweit gewählt. Am 24.06.2023 empfing sie im Rahmen eines Festgottesdienstes in Wien die Weihe zur Bischöfin.

Anlässlich der Feier der Firmung feierte Bischöfin Maria ihren ersten Gottesdienst in Salzburg. Die altkatholische Gemeinde bereitete ihr ein Fest, zu dem auch die Vertreter:innen der Salzburger Ökumene eingeladen waren. Die Evangelisch-methodistische

Kirche war durch Gemeindereferentin Gabi Rehbogen vertreten. Als Vertreter des Erzbischofs kam Generalvikar Roland Rasser. Von der Römisch-katholischen Kirche feierten Pastoralamtsleiterin Lucia Greiner, Seelsorgerin Dr.ⁱⁿ Michaela Koller und die Pfarrassistentin der Pfarre St. Andrä Susanne Rasinger mit. Für den Vorstand des Ökumenischen Arbeitskreises (ÖAK) kam Ökumenerreferent Matthias Hohla. Bei uns ist es eine gute Tradition, dass alle Vertreter:innen auch Gebete im Gottesdienst sprechen und so in unseren Gottesdienst aktiv eingebunden sind.

Nach dem Festgottesdienst wurde im Pfarrsaal der Pfarre St. Andrä, die uns gastlich aufnahm, weitergefeiert. Wir hatten genügend Zeit mit der Bischöfin Gespräche zu führen und als Gemeinschaft miteinander zu essen und zu trinken. Für uns Salzburger Altkatholiken ist es ein Geschenk, wenn die Vertreter:innen der Christlichen Kirchen Salzburgs an unseren Festen teilnehmen.

Martin Eisenbraun,
Pfarrer der altkatholischen
Pfarrgemeinde Salzburg



© Altkatholische Pfarre

Für den Frieden zu beten ist nicht einfach und auch nicht unpolitisch

Religionsverbindendes Friedensgebet für Israel und Palästina im Salzburger Dom, 27. 10. 2023

Dieser Satz ist mir immer wieder in den Sinn gekommen, als ich mich darum bemühte, ein religionsverbindendes Friedensgebet für Israel und Palästina am 27. Oktober 2023 zu organisieren. Der Friede ist nicht leicht zu haben und er ist verletzlich. Widerstände und Ängste waren in den Tagen der Vorbereitung spürbar. Berechtigte Einwände und Bedenken gegen die Abhaltung eines solchen Friedensgebetes wurden zum Ausdruck gebracht. Aber, und das bestärkte mich, einzelne Mitglieder aller angefragten Glaubengemeinschaf-

ten unterstützten mich bei meinem Vorhaben. Und so gelang es schlussendlich doch, 9 Personen zu finden, die bereit waren, im Dom ihre religiöse Tradition einzubringen. Die handelnden Personen in der Reihenfolge der Beiträge waren: Weihbischof Hansjörg Hofer und Matthias Hohla (Römisch-katholisch), Ingrid Mendelson (Jüdisch), Kurt Krammer (Buddhistisch), Husmin Rasidovic (Islamisch), Frau Judith Mitterling (Bahai), Pfarrerin Susanne Lechner-Masser (Evangelisch), Pfarrer Dumitru Viezianu und Schola (Rumänisch-ortho-

dox), Pfarrerin Dorothee Büürma (Evangelisch-methodistisch) und Pfarrer Martin Eisenbraun (Altkatholisch). In den Gebeten und Meditationen war die Sehnsucht nach Frieden in den Kriegsgebieten Israel, Gaza bzw. den palästinensischen Autonomiegebieten spürbar. Simone Pergmann verlieh diesen Anliegen durch den ausdrucksstarken Vortrag jüdischer Gesänge ein ganz besonderes Gewicht.

Aufgrund einer glücklichen Fügung fiel mir in den Tagen der Vorbereitung die Kölner Friedensverpflichtung aus

dem Jahr 2006 in die Hände, die ich als „Salzburger Friedenserklärung“ an diesem Abend in leicht adaptierter Form vortrug. Eine Textpassage darin lautet: „Wir erklären heute, dass Gewalt und Terror nicht sein darf und dem authentischen Geist unserer Religionen widersprechen. Unsere Religionen zielen auf ein friedliches und konstruktives Zusammenleben aller Menschen gleich welcher Religionszugehörigkeit.“ Als Zeichen der Zustimmung gaben die beteiligten Personen das Kerzenlicht aus dem Altarraum an die Betenden weiter-

gegeben. So entstand ein Lichermeer der Solidarität, wo jede und jeder sich durch das äußere Zeichen der brennenden Kerze den Anliegen des Textes anschließen konnte. Pastorin Dorothee Büürma meinte: „Was mich besonders berührt hat an diesem religionsverbindenden Gebet: Es war an diesem Abend im Salzburger Dom für alle Mitfeiernden deutlich spürbar, dass eine andere Welt möglich ist. So haben beispielsweise die Gebete, die unsere muslimischen oder buddhistischen Brüder vorgetragen haben, mein Herz erwärmt. Sie

haben auf ihre Weise gebetet bzw. meditiert, was auch ich bete. Diese Verbundenheit im Glauben an das Gute im Menschen, an die Liebe und an einen göttlichen Geist, der unter uns wirkt, hat mir wieder neue Hoffnung geschenkt für ein Miteinander über die Grenzen der eigenen Religion hinweg.“

Matthias Hohla,
Referent für Ökumene und
Dialog der Religionen,
Erzdiözese Salzburg



© Erzdiözese Salzburg (eds)/Michaela Greil



© Erzdiözese Salzburg (eds)/Michaela Greil

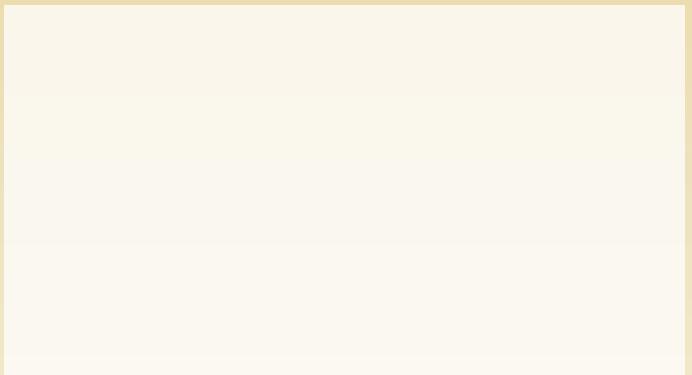
Altkatholische Kirche Pfr. Mag. Martin Eisenbraun, Altkath. Pfarramt, Schloss Mirabell, 5020 Salzburg	Evangelisch-methodistische Kirche Pastorin Mag. ^a Dorothee Büürma, Neutorstraße 38, 5020 Salzburg	Serbisch-orthodoxe Kirche Pfarrer Dragan Erić, Schmiedingerstraße 48, 5020 Salzburg
Eva Gadocha, Altkath. Pfarramt, Schloss Mirabell, 5020 Salzburg	Gabriele Rehbogen, Baumbichlstraße 4/2, 5026 Salzburg	Dipl. Theologe Nenad Savkovic, Schmiedingerstraße 48, 5020 Salzburg
Römisch-katholische Kirche MMag. ^a Birgit Esterbauer-Peiskammer, Fischbachstraße 16, 5020 Salzburg	Neuapostolische Kirche Walter Pechhacker	
Superintendent Mag. Olivier Dantine, Sinnhubstraße 10/1209, 5020 Salzburg	Offener Himmel – Infopoint Kirchen: Seelsorgeamtsleiterin Mag. Matthias Hohla, Gaisbergstraße 7, 5020 Salzburg	
Pfr. Tilmann Knopf, Schwarzstraße 25, 5020 Salzburg	Pfarrer Dr. Roland Kerschbaum, Pfarrweg 8, 5061 Elsbethen	
Pfr. Rudolf Waron, Martin-Luther-Platz 1, 5020 Salzburg	Dr.ⁱⁿ Michaela Koller, Diakoniewerk, Aigner Straße 53, 5026 Salzburg	
	Univ.-Prof. Dr. Dietmar Winkler, Universitätsplatz 1, 5020 Salzburg	
	Vorstand: Martin Eisenbraun (Vorsitz), Matthias Hohla, Tilmann Knopf	
	Rumänisch-orthodoxe Kirche Erzpriester Dr. Dumitru Vieuianu, Robinigstraße 48, 5020 Salzburg	

15. Feb. 2024, 19.00 Uhr: Gottesdienst für die Liebenden Ort: Altkatholische Kirche, Schloss Mirabell	Referent:innen: Angelika und Peter Ebner (röm.-kath.), Pfr. Michael Welther (evang.), Matthias Hohla (röm.-kath.), 50 Euro Beitrag pro Ehepaar, Anmeldung: St. Virgil 0662/65901, anmeldung@virgil.at
1. März 2024: Weltgebetstag der Frauen Thema: „... durch das Band des Friedens“ – Frauen aus Palästina laden ein	7. Juni 2024: Lange Nacht der Kirchen
26. Jan. 2024, 19.30 Uhr: Ökumenisches Abendgebet mit Gesängen aus Taizé und den Ostkirchen Ort: Kirche St. Markus, Franz-Josefs-Kai 21	23.–26. Juni 2024 Jahreskonferenz des Internationalen Rates der Christen und Juden (ICCJ) Ort: St. Virgil
31. Jan. 2024, 17.30–19.30 Uhr: Spaziergänge „Vielfalt der Religionen“ im „Monat der Vielfalt“ (Stadt Salzburg) – Besuch der Serbisch.-orth. Pfarre, Schmiedingerstraße 48, und der Frei-Aleviten	
6. April 2024, 9.00–18.00 Uhr: Eheseminar für konfessions- und religionsverbindende Ehepaare Ort: St. Virgil	

Vorschau 2024

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe:

- ▶ Mag.^a Dorothee Büürma, Pfarrerin der Evangelisch-methodistischen Gemeinde Salzburg
- ▶ Mag. Johannes Dines, Caritasdirektor der Erzdiözese Salzburg
- ▶ Mag.^a Hanna-Maria Eberle, Sozialwissenschaftlerin
- ▶ Mag. Martin Eisenbraun, Pfarrer der Altkatholischen Kirchengemeinde Salzburg
- ▶ DI Manfred Fischer, Römisch-katholisch, Referent im Katholischen Bildungswerk zum Thema Demenz
- ▶ Mag. Matthias Hohla, Referent für Ökumene & Dialog der Religionen, Referent für Ethik & Spiritualität im Alter in der Erzdiözese Salzburg
- ▶ Mag. Tilmann Knopf, Pfarrer der Evangelischen Pfarrgemeinde Christuskirche
- ▶ Dr.ⁱⁿ Michaela Koller, Römisch-katholische Seelsorgerin im Diakoniewerk Salzburg
- ▶ MMag. Michael König, Geschäftsführer des Diakoniewerks Salzburg, Tirol, Steiermark
- ▶ Wilfried Nausner, Superintendent der Evangelisch-methodistischen Kirche in Albanien
- ▶ Mag. Sebastian Riedel, Projektkoordinator der Langen Nacht der Kirchen 2023, Erzdiözese Salzburg
- ▶ Dr. Dumitru Vieuianu, Pfarrer der Rumänisch-orthodoxen Gemeinde Salzburg
- ▶ Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr. ⁱⁿ Angelika Walser, Professorin für Theologische Ethik (Moraltheologie) und Spirituelle Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg



Inhaber: Erzdiözese Salzburg, Referat für Ökumene & Dialog der Religionen, Gaisbergstraße 7, 5020 Salzburg

Redaktion: Ökumenischer Arbeitskreis Salzburg – Dorothee Büürma, Martin Eisenbraun, Matthias Hohla,
Michaela Koller, Dumitru Viezuianu

Lektorat: Ingrid Allesch, Birgit Esterbauer-Peiskammer

Druck: Offset 5020, **Satz:** Werbegrafik Mühlbacher